

Zum Charakterbild des seligen Kardinals Robert Bellarmin S. J.

Am 13. Mai dieses Jahres ist der große Gottesgelehrte und Glaubenskämpfer Robert Bellarmin (geb. 1542, gest. 1621) vom Heiligen Vater feierlich in die Zahl der Seligen aufgenommen worden. Für die katholische Wissenschaft ist diese Seligsprechung ein bedeutsames und freudiges Ereignis. Pius XI. selbst hat uns gesagt, warum. Als am 15. April im Konsistorienaal des Vatikans das Dekret verlesen war, das die zur Seligsprechung erforderlichen Wunder des Dieners Gottes anerkannte, hielt der Heilige Vater an die zahlreiche Versammlung eine Ansprache, in der er unter anderem ausführte: „Wieviel Wunderbares und Nütliches, was auch alle in gewissem Maße nachahmen können, sagt uns der ehrwürdige Bellarmin! Er sagt uns, daß Glaube und Wissenschaft nicht nur friedlich, sondern prächtig zusammengehen. Das ist die beste und wirksamste Apologie, die uns auf einen Geist hinweist, der reiches Leben in sich hat und den strengsten wissenschaftlichen Untersuchungen sich widmet und zugleich sich beugt in demütigem Glaubensgehorsam. Er (Bellarmin) sagt uns, wie Glaube und Wissenschaft nicht nur zusammengehen, sondern welchen Vorteil die Wissenschaft aus dem Glauben ziehen kann, ja, wie sie seiner bedarf, schon allein um jener Frömmigkeit und Reinheit willen, die sich nur im Glauben finden und erhalten kann. Denn Wissenschaft ohne Frömmigkeit und Reinheit kann nur zur Eitelkeit führen; Wissenschaft verträgt sich nicht gut mit einem bösen Herzen und einer unreinen Seele: in malevolam animam non intrabit, non habitabit in corpore subdito peccatis.“

War schon ein anderes Bellarmin-Fest, die 300. Wiederkehr seines Todestags, ein Grund, ihm ein Gedächtnisblatt zu weihen, so ist es, entsprechend den Worten Pius' XI., noch mehr dieser Tag der Seligsprechung. Damals wurde in dieser Zeitschrift (September 1921) Bellarmins Charakterbild gezeichnet. Heute soll es durch einige Striche ergänzt werden, jedoch nur nach der religiösen Seite. Neuere, erst jetzt veröffentlichtes Material¹ wurde dazu benützt, und einige Bedenken fanden besondere Berücksichtigung, die nicht von Teilnehmern an den Prozeßverhandlungen, sondern von außen her erhoben wurden.

Bei dem Wunsche, das an des neuen Seligen sittlichem Charakter aufzuzeigen, was ihn abhebt und unterscheidet von andern, drängt sich unwillkürlich der Vergleich mit seinem Vater in Christo, dem hl. Ignatius, und seinem geistlichen Sohn Aloisius auf. Gewaltig und tief ist der Eindruck, den der baskische Edelmann auf uns macht, da er mitten aus weltlichem Treiben heraus zu einem Eiferer für Gottes Ehre und zu einem Erneuerer der Menschenherzen wird. Ein wunderbarer Glanz umgibt die hüßende Unschuld und Weltentfagung des Fürstensohns, der dem Leben schon entrissen wurde, als er sich erst dafür vorzubereiten schien. Ihnen gegenüber verkörpert Bellarmin, kann man wohl sagen, einen dritten Typ der Heiligkeit. Es ist eine solche, die ein

¹ P. Tacchi Venturi, *Esame delle nuove accuse contro il Venerabile Card. Roberto Bellarmino*. Roma 1923.

weniger stark loderndes, aber anhaltendes Feuer entzündet. Langsam und stetig wächst dessen Blut, der Staub irdischer Sorgen und die Wasser der Trübsal vermögen es nicht auszulöschen. Zwei Menschenaltern spendet es Licht und Wärme. So war und wirkte die makellose Reinheit des Seligen, der sich durch ein Leben von fast achtzig Jahren von den großen nicht bloß, sondern auch von den kleinen Sünden frei bewahrt hat, ohne jedoch, wie es scheint, ganz außergewöhnliche äußere oder innere Kämpfe durchfechten zu müssen. Ist es nicht etwas unendlich Rührendes, den Greis, den nur noch ein Monat vom Grabe trennt, zu hören, wie er einem vertrauten Freunde gesteht, er glaube nicht, je eine ganz freiwillige läßliche Sünde begangen zu haben. Mit dem, was er da in kindlicher Einfachheit sagte und nicht einmal für etwas Besonderes hielt, stimmen Diener und Freunde überein. Während der langen Jahre ihres Umgangs mit dem Kardinal erinnerten sie sich nicht, einen Fehler an ihm beobachtet zu haben. Halbfreiwillige Sünden und unbeabsichtigte Fehler sind damit natürlich nicht ausgeschlossen.

Diese Reinheit des Gewissens beweist unzweifelhaft eine ganz außerordentliche Beherrschung der Leidenschaften und eine Tugendkraft, die das gewöhnliche Maß weit überschreitet. Benedikt XIV., der durch sein umfangreiches Werk *De canonizatione Sanctorum* der klassische Autor in dieser Materie geworden ist, hat das klar erkannt. Er war im Prozeß Bellarmins Promotor fidei gewesen und wußte das reichhaltige und vorzügliche Material, das die Advokaten zusammengetragen hatten, zu schätzen. Trotzdem schreibt er in seinen Bemerkungen zum Prozeß: „Es scheint in diesem Fall angebracht, sich zu fragen, ob nicht folgende Tatsache genügt, ihn (Bellarmin) zu einem Helden zu machen, der die andern guten Menschen überragt: er hat in einem langen Leben von fast neunundsiebzig Jahren sein Gewissen von jeder Sünde frei bewahrt, ständig die Gebote beobachtet und die evangelischen Räte, zu denen er sich in der Gesellschaft Jesu verpflichtete; er hat in nichts gefehlt bezüglich dessen, was der Stand des Ordensmanns, des Kardinals, des Erzbischofs heischt, er hat die ganze Zeit seines Lebens sich fruchtreich abgemüht für unsern heiligen Glauben. Wir bejahen diese Frage und haben uns bemüht, in unsern Werke *De canonizatione* diese Ansicht zu beweisen.“

Einen zu Herzen dringenden und zugleich lieblichen Beweis von der Makellosigkeit seines Dieners wollte Gott einem heiligmäßigen Franziskanerpater geben. Als dieser in das Zimmer trat, wo die Leiche des Seligen aufgebahrt war, drang wie „von dessen Antlitz her“ das Wort der Liturgie an sein geistiges Ohr: Siehe, ein Mann ohne Tadel, ein wahrer Diener Gottes, der sich von allem Bösen freigehalten und sich in seiner Unschuld bewahrt hat (Röm. Brevier). Gleich einem Pfeile durchbohrte dieses Wort das Herz des Ordensmanns, wie er selbst bezeugt, erfüllte ihn mit schauernder Ehrfurcht und ließ ihn Tränen der Freude vergießen.

Dieses „ganz makellose Leben“, diese „ausgesuchte Reinheit“ hat auch unser jetziger Papst Pius XI. bei der eingangs erwähnten Gelegenheit mit begeisterten Worten hervorgehoben; zugleich aber verbreitete er sich über eine besondere Art von Reinheit, die im Leben des Seligen hervorstrahlt: seine Losschälung von den Gütern der Welt. „Man könnte sagen“, führte er unter anderem aus, „das Wort Gottes selbst habe für diesen Großen das Dekret der Selig-

iprechung ausgestellt: Selig der Mann, der ohne Makel erfunden ist, der dem Golde nicht nachging, noch auf Geld und Schätze vertraut hat“ (Sir. 31, 8). Man mag in diesem Lobe vielleicht nicht so Außerordentliches finden, wenn man nur den Ordensmann im Auge hat. Anders ist es, wenn wir auf den Kardinal und Erzbischof schauen, der mit reichlichen Einkünften ausgestattet war und nach dem Beispiel anderer Prälaten hätte fürstlich leben können. Statt dessen behielt Bellarmin soweit möglich die Armut des Religiösen bei. Gleich als er Kardinal geworden war, beriet er sich mit dem Ordensgeneral Aquaviva und schränkte daraufhin die Zahl seiner Diener auf ein Mindestmaß ein. Silber und Seide waren in seinem Hause kaum zu sehen. Sein Tisch war einfach, die Kleidung, besonders das Unterzeug, fast ärmlich. Der Grund dafür war einmal, daß Bellarmin sich mit verhältnismäßig geringen Einkünften begnügte und sogar Pfründen zurückgab, die ihm überflüssig schienen. So bat er bei der ersten Audienz, die ihm Paul V. gewährte, auf eine Abtei verzichten zu dürfen. Erstaunt sagte der Papst, alle andern Kardinäle hätten ihn bei dieser Gelegenheit um eine Gunst gebeten, nur er wünsche das Seinige herzugeben. Darauf Bellarmin: „Heiliger Vater, ich bin als armer Edelmann geboren, habe als armer Religiöser gelebt und bin zufrieden, jetzt als armer Kardinal zu leben und zu sterben.“

Die Einfachheit von Bellarmins Lebenshaltung hatte aber noch eine andere Ursache: er gab soviel er konnte, und mehr als das, den Armen. Seine Almosen gingen in Rom und Kapua an Klöster und Kirchen, Kranke und besonders auch verschämte Arme. Darum muß er einmal seinem Bruder schreiben, der für sich eine Unterstützung wünscht: „Ich bin in zu großer Geldknappheit. Daher lasse ich alle Geschenke, die mir geschickt werden, verkaufen und was es etwa im Hause gibt, das nicht notwendig ist. Ich trage sehr abgenutzte Kleider, die rote und die violette Cutane schon neun Jahre lang, nämlich die, die mir der Papst (bei der Erhebung zum Kardinalat) hat machen lassen.“ Arm wie jeweils am Schlusse des Jahres fand sich der Kardinal auch am Schlusse des Lebens. Einige Bücher und Bilder und ein Kreuz waren alles, was er vermachen konnte; statt auch nur des Geldes, um die Begräbniskosten zu bestreiten, hinterließ er dem Orden einige Schulden.

Es wäre merkwürdig, wenn ein Kirchenfürst, der sich selbst kaum das Nötige gönnte, um den Armen kein Almosen zu entziehen, den Verwandten gegenüber schwach gewesen und sie bereichert hätte. In der Tat hat Bellarmin sich von aller ungeordneten Anhänglichkeit an Fleisch und Blut frei gehalten, in einer Zeit, wo Nepotismus noch an der Tagesordnung war. Da seine Einkünfte Kirchengut waren, gehörte alles Überflüssige den Armen; auch den Verwandten durfte es nur insoweit zukommen, als sie arm waren. „Sie sollen weniger Mangel leiden (an dem, was ihrem Stande zukommt), aber nicht sich bereichern“, das war sein Grundsatz, nach dem er die Gaben an sie bemaß. Es lag zugleich eine Bedingung für seine Spenden darin, die sich zumal bei den nächsten Verwandten nur zu sehr verwirklichte. Weit entfernt von jenen Familien, die zu Macht und Ansehen kamen und für lange Zeit im Überfluß lebten, seit ein ihrem Schoß entsprossener Prälat sich ihrer annahm, waren und blieben die Bellarmin für ihren vornehmen Stand in dürftigen Verhältnissen. Wir sehen es aus ihren Briefen an den Bruder, den sie um die allernotwendigsten Dinge

angehen; es fehlen ihnen Kleider für sich und die Kinder, das Geld für den Unterricht der Söhne, für die notwendigsten Reparaturen im Haus, zum Zahlen selbst geringer Schulden. Gern hilft der Kardinal aus mit regelmäßigen und außergewöhnlichen Summen, „weil die Liebe mich dazu verpflichtet“, aber wo man um mehr als das Notwendige bittet, bleibt er unbeugsam. Dem Schwager, den die Vaterstadt als Vertreter zur Hochzeit des Großherzogs Cosimo senden will, rät er, auf die Ehre zu verzichten; er für seine Person gebe ihm kein Geld für solche überflüssigen Dinge. Dadurch wurde aber, wie sein Biograph Bartoli sagt, die Zeit seines Kardinalats ein ständiger Krieg mit den Verwandten. Er war für Bellarmin so hart, daß er auch deswegen seine Würde niederlegen wollte, weil er sich immer in Gefahr fühlte, in diesem Punkte zu sündigen. „Es scheint“, schreibt er schmerzlich bewegt einem Verwandten, „ihr wollt mich zur Hölle verdammt sehen, damit ihr es hienieden gut habt.“ Aber schließlich kann er befriedigt sagen: „Ich freue mich, meine Verwandten nicht reich gemacht zu haben, und hoffe so gerettet zu werden. Das würde ich ohne große Buße nicht erwarten, wenn ich das Gegenteil getan hätte.“

Aber wird es schließlich Bellarmin auch gelingen, jenen feineren, geistigen „Schätzen“ nicht nachzugehen, die mehr locken als die körperlichen? Es sind das die Ehren, die ihm geboten wurden, vor allem die höchste des römischen Purpurs. Auch über diese Frage geben uns die Akten des Seligsprechungsprozesses und der Briefwechsel Bellarmins reichlichen Aufschluß. Sie entwerfen uns das strahlende Bild eines Mannes, der sein Herz ganz frei bewahrt hat von dieser Welt.

Schon in früher Jugend hat Robert Bellarmin an die Möglichkeit gedacht, daß ihm, dem Neffen Marcellus' II., hohe kirchliche Ämter übertragen würden. Aber eben das ließ in ihm, wie etwas später in seinem heiligen Beichtkind Aloisius, denselben Entschluß reifen: die Welt zu verlassen und in einen Orden zu treten, der solchen Würden soweit möglich den Zugang versperrt. Dieser Orden war die Gesellschaft Jesu. In ihr legte er dann auch im Jahre 1570 die Professgelübde ab und verpflichtete sich dabei unter Sünde, nach kirchlichen Ehrenstellen weder innerhalb noch außerhalb des Ordens zu streben und sie nur im Gehorsam anzunehmen. Es ist schon von vornherein nicht glaublich, daß ein Mann von heroischer Tugend sich in diesem einen Punkte durch direkte oder indirekte Machenschaften eines Vergehens schuldig gemacht habe. Aber Bellarmin ging über die strenge Forderung des Gelübdes hinaus, indem er acht Jahre hindurch alles tat, um dem Purpur zu entgehen. Zu diesem Zwecke wandte er sich an seinen Ordensgeneral Aquaviva, an Kardinal Baronius, seinen hohen Freund, und an Klemens VIII. selbst. Eine besondere Freude war es ihm, wenn von anderer Seite gegen seine Erhebung gearbeitet wurde. „Glaube mir“, schreibt er darüber einmal seinem Bruder, „daß ich das nicht bloß nicht übel aufnehme, sondern daß es mir lieb ist. Darin erblicke ich eine besondere Vorsehung Gottes mir gegenüber, da sie mich nicht zu einer so gefährlichen Würde kommen läßt.“ „Hoffentlich wird sie mich auch in Zukunft bewahren“, fügt er ein andermal hinzu. Ähnlich und manchmal noch ausführlicher entwickelt er in andern Briefen seine Ansicht. Zwischen- durch jedoch berichtet er auch einigemal nur ganz sachgemäß über den Stand

der Dinge, teils weil es überflüssig war, immer dasselbe zu wiederholen, teils um den Bruder nicht unnötig zu stoßen, der die Sache von einem mehr weltlichen Gesichtspunkt aus betrachtete. Immer aber drückt er sich so aus, daß im Zusammenhang mit der ganzen Korrespondenz über seine innere Gesinnung kein Zweifel bleiben kann. Sie wird außerdem von einer ganzen Schar von Zeugen bestätigt, die aussagen: „Der Selige fürchtete für sein Seelenheil, wenn er das Kardinalat über nähme, empfand Abneigung gegen diese Würde und tat alles, sie fernzuhalten.“

Als sie Bellarmin endlich dennoch vom Papst aufgezwungen war, fühlte sich sein Gewissen noch nicht beruhigt. Er bat verschiedene Bekannte und Klöster um ihr Gebet, „daß die vergängliche Ehre kein Hindernis werde für die ewige“. Denn das rote Gewand erinnerte ihn, wie er einmal sagt, an die Flammen der Hölle. Einigermassen wenigstens werden wir das bei seinem zarten Gewissen begreifen, wenn wir die Stellung und Lebenshaltung gewisser Kardinäle in damaliger Zeit uns vergegenwärtigen, die mehr weltlichen Fürsten als Seelenhirten glichen. Deswegen verlangte der Selige noch bis in sein letztes Lebensjahr, vom Kardinalat befreit zu werden, um wieder das einfache Ordenskleid zu tragen.

Doppelt hart mußte es ihn da treffen, daß er in den drei Konklaven, die während seines Kardinalats stattfanden, so viele Stimmen erhielt, daß er mit der Möglichkeit rechnen mußte, Papst zu werden. Zwar konnte er diese höchste Würde annehmen, ohne gegen sein Gelübde zu sündigen¹. Aber Bellarmin, der, wie er sich ausdrückt, auch nicht einen Strohhalbm aufheben wollte, um eine Stimme im Konklave zu erhalten, bat Gott und die Menschen, ihn mit dieser „gefährlichsten Last“ zu verschonen. Denen, die seine Wahl verhindert hatten, war er als seinen großen Wohltätern dankbar.

Sich frei bewahrt haben von den Lockungen der Sinne und der Welt ist ein Ehrentitel für unsern Seligen, zumal er ein lebhaftes Naturell hatte, fast ständig mit der Welt in Berührung und mit einer Fülle von äußern Geschäften überhäuft war. Aber Heiligkeit hat ein zweifaches Antlitz. Das eine ist der Erde zugewandt, die sie betrachtet, ohne sich von ihr betören zu lassen; es ist die Reinheit von Sünde und Loslösung von allem, was zur Sünde führt. Das andere blickt zum Himmel in liebender Betrachtung und feurigem Streben, es ist die Einheit mit Gott.

Wie sehr die reine Seele Bellarmins eins war mit Gott, wird in den Akten des Seligsprechungsprozesses überreich bezeugt. Wir greifen nur einige bezeichnende Tatsachen heraus. Der Kardinal, den wissenschaftliche Arbeiten und Amtsgeschäfte kaum zur Ruhe kommen ließen, verrichtete die verschiedenen Teile des kirchlichen Stundengebetes alle genau zu ihrer Zeit. Um mehr beten zu können, kürzte er zeitweise die Nachtruhe auf vier Stunden ab; das Gebet war seine einzige Erholung nach dem Mittags- und Abendtisch. Auch während der Arbeit richtete er den Blick häufig zum Himmel und flüster Stößgebete. War er schon bei der Betrachtung und beim Rosenkranz oft so in Gott ver-

¹ Daß das Gelübde, von dem oben die Rede war, mit der tatsächlichen Erhebung zu einer kirchlichen Würde erloschen war und schon deshalb die Freiheit des Kardinals, eine etwaige Wahl anzunehmen, nicht einschränkte, ist gezeigt bei Suarez, *De Religione Societatis Iesu* I. 6, c. 9.

senkt, daß er nicht hörte, wenn jemand in sein Zimmer trat und ihn anrief, so offenbarte sich die innere Glut seiner Andacht doch am meisten bei der heiligen Messe. Mit solcher Ehrfurcht und Würde feierte er die heiligen Geheimnisse, als sähe er mit leiblichen Augen Christus, unsern Herrn, vor sich, und seine Wangen röteten sich vor innerer Bewegung.

Die Frucht dieses ständigen Verkehrs mit Gott war ein inniges Verlangen nach dem Himmel, das man nicht erst in den letzten Jahren, sondern schon im reifen Mannesalter an ihm bewunderte, und ein so felsenfestes Gottvertrauen, daß er sich nie um die Erhörung seiner Gebete Sorgen machte, wohl aber und ernstlich über die Nützlichkeit der vorzubringenden Bitte.

Einen besondern Einschlag gibt der Frömmigkeit des Seligen seine innige Verehrung der Heiligen, deren Leben er eifrig las und nachzubilden pflegte. Auch andern legte er dieses Mittel des geistlichen Fortschritts häufig ans Herz. So schreibt er z. B. dem Erzbischof von Rouen, der „das Bild eines heiligen Hirten“ von ihm entworfen wünschte: „Wie auf einen Spiegel habe ich Auge und Geist auf das Leben derer gerichtet, die tüchtige und lobwürdige Bischöfe waren. . . . So wollte ich durch Gottes Gnade und Nachahmung ihrer Tugenden ihnen möglichst ähnlich werden. Darum hatte ich immer Lebensbilder heiliger Bischöfe zur Hand und ständig lag ein Band des Surius (dessen Heiligenlegende) offen auf meinem Tische (während Bellarmin Erzbischof von Kapua war), daß ich der Reihe nach die Leben so vieler heiliger Bischöfe . . . lesen konnte. . . . Wenn Ew. Herrlichkeit auf diese Spiegel schauen und den Fußstapfen der Heiligen nachfolgen will, werden Sie sicher ein heiliger Erzbischof werden, und ich kann Ihnen keinen besseren Rat geben.“ Die Heiligen und der Himmel bildeten daher auch den bevorzugten Gesprächsstoff des Kardinals, und die Besucher tauschten mit Vergnügen seinen milden, eindringlichen Worten.

Dieser tiefgewurzelte Gebetsgeist mußte Gewaltiges wirken in einem Manne, der schon von Natur und durch seinen Beruf zur äußern Tat in Wort und Schrift bestimmt war. Das Feuer der Gottesliebe drinnen in der Brust drängte zur Arbeit für Gottes Reich. Keine Minute wollte Bellarmin müßig sein. Wir sahen schon, wie des Kardinals einzige Erholung das Gebet war. Unglaublich muß man es nennen, wieviel er von Jugend auf gelesen und geschrieben, gelehrt und gepredigt hat. Neben seinen Hauptaufgaben auf dem Katheder, der Kanzel, am Schreibpult fand er immer noch zu einer großen Zahl von Nebenarbeiten Zeit, die Gehorsam oder Liebe von ihm heischten. Diese große Kraft, die in einem schwächlichen und oft kranken Körper wohnte, richtete sich vor allem auf die Förderung des heiligen Glaubens. Glaubenseifer ist die große, über Länder und Zeiten strahlende Tugend des seligen Bellarmin.

Ihm, der schon mit sechs Jahren als kleiner Prediger den Geschwistern vom Leiden Jesu erzählte, und der, fast noch ein Knabe, religiöse Vorträge halten mußte, wurde als jungem Manne die schöne Aufgabe, in Löwen die Glaubenslehren zugleich vom Lehr- und vom Predigtstuhl zu verkünden. Beides erfüllte er mit seltenem Erfolg. Als danach in Rom besonders deutsche und englische Kleriker zu seinen Füßen saßen, um den „Kontroversen“ zu lauschen, wurde er für den ganzen protestantischen Norden ein Missionar. Weiter noch

wirkten diese Vorlesungen, als sie im Druck erschienen. Bis auf unsre Tage sind die vier Foliobände der *Controversiae christianae fidei* ein wertvolles und reiches Arsenal für alle Glaubenskämpfer. Nach so gelehrten Werken stieg der Selige gern auch zu unscheinbarem Arbeiten herab. Er schrieb seinen großen und kleinen Katechismus, der bis in die Heidenthümlichkeit hinein das Licht des Glaubens trug. Ja, es war dem Erzbischof und Kardinal nicht zuviel, diesen Katechismus den Kindern und Erwachsenen in seiner Kathedrale und seiner römischen Titelskirche (bei der Seligsprechung hing über dem Portal von St. Peter ein Bild, das diese Szene darstellt) und seinen Dienern im Hause zu erklären. Dazwischen kamen dann wieder größere Arbeiten für Glauben und Kirche: die Schriften gegen die Angriffe aus Frankreich, Venedig, England, Gutachten und Mahnungen an Papst und Kardinäle, die Weisungen des Trienter Konzils genau durchzuführen. Endlich die Kleinarbeit des Briefwechsels, durch den er allenthalben, zumal in Deutschland, Irrende zurechtweist, Bekehrte beglückwünscht, zur Beharrlichkeit anspornt und ihnen zeitliche Hilfe verspricht, Seelenhirten mahnt, mit allen Mitteln den wahren Glauben zu verbreiten, Heidenmissionare in ihren Trübsalen tröstet, die Gläubigen vor den Gefahren des Irrglaubens schützt. Daß ihn dabei nicht Fanatismus noch auch eitle Selbstsucht leitete, sondern der reine Eifer für das Haus Gottes und eine überaus zarte Liebe zu den Seelen, davon legt sein ganzes Leben Zeugnis ab. Für ihn war es innerstes Herzensanliegen, die Irrenden zu Gott zurückzuführen, und unter Tränen und Seufzen flehte er darum. Auf seine Hauptwerke zurückschauend konnte er deshalb mit Recht seine *Recognitio* beginnen: „Ich habe geschrieben, Gott sei mein Zeuge, was ich für wahr hielt, und habe dabei nicht Menschengunst noch eigenen Vorteil im Auge gehabt, sondern die Ehre Gottes und das Wohl der Kirche.“

Auf dem Hintergrund dieses Glaubenseifers, der mit so ausgezeichneten natürlichen und übernatürlichen Gaben arbeitete, leuchtet um so stärker die wunderfame Bescheidenheit und Einfalt des Gelehrten und Kirchenfürsten. Trotz seines würdevollen Auftretens war der Selige schon von Natur nicht gemacht, um besonders aufzufallen; ein Kardinal sagte einmal scherzend einem Fremden: „Ich will Ihnen jetzt den größten Kleinen zeigen“, und meinte Bellarmin. Noch weniger machte dieser selbst aus sich. Er, der nach dem Urteil Klemens' VIII. alle Zeitgenossen an Wissen überragte, war so bescheiden, daß ein anderer Besucher nicht glauben konnte, Bellarmin sei der Verfasser der Kontroversen. Alle, die ihn kannten und häufiger mit ihm verkehrten, gewannen den Eindruck, die Demut sei seine erste und größte Tugend, und betrachteten sie bei einem so überragenden Geist als ein ständiges Wunder. Muß es nicht auch wirklich wundernehmen, wenn der große Schriftsteller von Obern oder Freunden ermuntert werden muß, seine Schriften drucken zu lassen, da er selbst sie dessen nicht für würdig hält, wenn er sie gern von Ordensgenossen verbessern läßt, wenn er selbst seine Briefe dem Urteil anderer unterwirft? Dem P. Eudämon Johannes, der nicht den Ruhm hervorragender Gelehrsamkeit hinterlassen hat, schickt er einmal ein Schriftchen zu mit der kurzen Bemerkung, er möge sehen, ob es des Lichtes oder der Finsternis würdig ist. Die zahlreichen und herrlichen Anerkennungen, die den Kontroversen zuteil werden, weist er zurück oder lenkt er auf Gott. Wie oft läßt er verdemütigende An-

griffe von Protestanten und Katholiken über sich ergehen und vergilt Böses mit Gutem! Welche Gesinnung er der kleinlichen Gehässigkeit eines Amtsgenossen entgegenbrachte, hat uns sein Ordensgeneral Vitelleschi aufgezeichnet. Auf Ansuchen der andern Kardinäle, die sich sehr an jenen Ausfällen stießen, bat er Bellarmin, sich doch einmal zu verteidigen. „Eine Drachme Liebe“, erwiderte dieser, „ist mehr wert als großes Ansehen vor der ganzen Welt.“ Als Vitelleschi ihm zusetzte, auch ohne die Liebe zu verleihen, könne er seine Ehre wahren, entgegnete er, wenn möglich noch demütiger und liebevoller: „Das ist aber recht schwierig.“

Auch die kleinen halbfreiwilligen Fehler, die ihm noch anhafteten, gestand der Selige ohne Rückhalt ein. Einem Freund erzählt er, er sei manchmal zerstreut beim Breviergebet und im Gespräch entfielen ihm zuweilen müßige Worte. Seine kurze Selbstbiographie schließt er mit den schönen Worten: „Von seinen Tugenden hat er nichts gesagt, da er nicht weiß, ob er wirklich eine hat; von seinen Fehlern hat er geschwiegen, weil sie es nicht verdienen, aufgezeichnet zu werden. Mögen sie getilgt sein aus Gottes Buch am Tage des Gerichts.“

Vor den Gerichten Gottes lebte der Selige in heiliger Furcht. Wie erstaunt muß wohl der selige P. Bernardin Realino S. J. gewesen sein, als er die Anfrage des Kardinals las, der eben Erzbischof von Kapua geworden war: „Habe ich schwer gesündigt, daß ich trotz meiner Untwürdigkeit dieses schwere und verantwortungsvolle Amt übernommen habe, und bin ich verpflichtet zurückzutreten?“ Ähnlich erzählen uns die Freunde des Kardinals, wie in den Gesprächen des heiligen Greises mit den Ausdrücken herzlichen Verlangens nach dem Paradies solche heiliger Gottesfurcht wechselten. Denn er erinnerte sich, wie manche auch nach langem Tugendleben gefallen sind.

Einen ganz besondern Reiz gab Bellarmins Demut die Taubeneinfalt, die mit ihr gepaart war. Der Selige war so klug, daß Päpste und Kardinäle ihn als Berater schätzten; er war so furchtlos, daß sein gerechter Tadel vor keiner Würde haltmachte. Aber gerade weil zu Klugheit und Freimut sich die Einfalt gesellte, hörte man seine Mahnungen gern und bedauerte, sie nicht mehr hören zu können, als der Tod Bellarmin dem heiligen Kollegium entriß. Denn er hatte so ganz unpersönlich und ohne jede Bitterkeit, ja mit Milde und oft mit einem Scherzwort die Wahrheit sagen können. So bat er einmal einen Kardinal um Unterstützung für einige Kinder, die er soeben unbekleidet angetroffen habe. Da der Kardinal seine Bereitwilligkeit ausdrückte, führte ihn Bellarmin in das Vorzimmer und wies auf ein Bild, das Anstoß erregen konnte.

Wegen dieser Einfalt konnte der Selige auch manchmal von sich selbst Gutes erzählen. Es wurde schon erwähnt, wie er ganz kindlich sagte, er glaube nicht, je eine ganz freiwillige läßliche Sünde begangen zu haben. Ein Freund, der seinen Charakter gut kannte, führt eben diese Eigenschaft — sie mag zum Teil auch Naturanlage gewesen sein — auf Bellarmins Demut zurück. Er nennt unter dessen Vorzügen die geringe Meinung, die er von sich hatte, und fügt gleich hinzu: „Deswegen redete er mit großer Freiheit von seinen Angelegenheiten, als wären es Angelegenheiten anderer, und gab alle Ehre Gott.“

Das sind einige Züge im Bilde des Kardinals Bellarmin, dem nun zum unsterblichen Ruhme des Gelehrten der Strahlenkranz des „Seligen“ zuteil

geworden ist. Er ist auch wirklich „selig“. Denn er hat das getan, was allein zur wahren Seligkeit führen kann: er hat heilig gelebt. Außer der Ehre, nun vom Heiligen Vater selbst und zahllosen Gläubigen demütig verehrt und um seine Fürbitte angefleht zu werden, bringt ihm aber die Feier der Seligsprechung auch die Erfüllung eines Herzenswunsches. „Ich möchte gern“, hatte der Kardinal in sein Testament geschrieben, „daß mein Leib zu Füßen des seligen Aloisius Gonzaga ruhe, der einst mein geistlicher Sohn war; doch mögen die Obern der Gesellschaft ihn hinlegen, wo sie es für gut finden.“ Jetzt, wo Bellarmin auch öffentlich verehrt werden darf, werden seine heiligen Überreste von der Kirche al. Gesu nach S. Ignazio übertragen, wo der hl. Aloisius ruht und auch der hl. Joh. Berchmans; letzterer starb nur einen Monat vor dem seligen Kardinal, der ihn auch gelegentlich kennen gelernt hatte und seine Tugend schätzte. So wird mit den engelgleichen Schülern auch der heilige Spiritual und Rektor und der berühmte Professor des Römischen Kollegs in unmittelbarer Nähe dieser ehrwürdigen Hochschule ruhen. Wie er einst durch Wort und Beispiel seine Hörer gelehrt hat, die aus der halben Welt sich um seinen Lehrstuhl scharten, so wird er heute die Schüler des internationalen Instituts und durch sie alle ihre Heimatländer mit neuem Eifer und noch wirksamer mahnen: zur Reinheit und Frömmigkeit, zum Eifer für Glauben und Kirche.

Erich Raig v. Freng S. J.